

Bunte Zeitung.

Anläßlich der Waisfischjagen, auf welche kürzlich unser Kater ausgezogen war, werden einige Märllein aufgeführt, die über den Wal im Mittelalter im Schwange waren. So erzählten die damaligen Katerkämpfer von diesem „Waisfischjagen“, daß er von dem ungenügenden Fische sei, daß man auf seinem Rücken ein ganzes Regiment Soldaten sitzen lassen könne. Wenn das Thier an der Oberfläche liege, so habe es von Form den Anschein einer großen Kuppe oder Wiese. Häufig wüchsen auch Bäume auf dem Rücken des Ungeheuers, so daß einstmals Schiffer glaubten, sie hätten eine Insel vor sich. Unter ausstrahlten und ihre Felle aufschlugen. Doch als sie auch ein Feuer anzündeten, da ward's dem Ungeheuer ungemächlich und es tauchte unter; erst da erkannten sie, daß dies es mit einem Waisfisch zu thun hatten. Auch wurden dem Wal „hachische“ Riesenarme angeheftet, mit denen er die Menschen, welche seine Lieblingspreise bildeten, erschafte und zu sich geriet.

Ein seltsames Naturwunder ist zur Zeit in dem beim Bahnhofe Merzhausen (zwischen Königberg und Willau) gelegenen Gutsparke zu sehen: eine uraine, riefige vom Blicke östlich ausgehende, trockene aber grünende Linde. Derselbe hat am Boden einen Umfang von ca. 8 m und wurde vor zwei Jahren vom Blicke getroffen, der vom Blicke seinen Weg bis zur Erde und hier, durch die Linde dringend, nach auswärts nahm. Von dem Baume ist nur der Rest übrig geblieben, so daß man, in der Baumhöhle liehend, über sich den blauen Himmel sieht. Daß die Linde in der That ausgebrannt ist, kann man deutlich an der durch Rauch sehr geschwärzten Innenfläche sehen. Außerordentlich ist dem Baume nichts angemerket und er steht augenblicklich in vollem Blüthenstande da.

Eine lustige Anekdote haben am jüngsten Sonntag Barfiser Sonntagausflügler an der Wohnverwaltung dafür genommen, daß sie die Heiden als Sonnenbe behandelt und wegen Uebertretung der Verordnungen in Wohnwagen beförderte. In deren Augen wollten die Heiden erst bloß werden, aber im nächsten Moment stiegen sie sich mit Hingen mit unheimlicher Haste in ihre Wohnwagen ein. Es war ihnen ein lustiger Einfall gekommen, den sie sofort ins Werk setzten. Der Zug ging ab und der Schaffner kam, um die Fahrkarten zu lösen. Er wandte sich an einen Heiden mit der liebenden Formel: „Ihre Fahrkarte, bitte!“ „Wah!“ antwortete der Angesprochene. Bedrückt sah ihn der Schaffner an und wiederholte seine Anfordderung. „Wah! Wah!“ schallte es ihm kräftig entgegen. Der Schaffner verdrückte sein Gesicht mit dem Nicken, „Fahrkarte, bitte!“ „Wah! Wah!“ drückte es zurück und „Wah! Wah!“ klangen alle übrigen Heiden des Wohnwagens ein. Der Schaffner, der einah, daß er nichts ausrichten konnte, ging ärgerlich ab und wandte sich dem folgenden Wohnwagen zu. „Wah! Wah!“ brüllte es ihm aus allen Ecken entgegen, als man seiner ansichtig wurde. Schleunig zog er sich zurück und meldete auf der nächsten Haltestelle die Begebenheit dem Stationsvorsteher. „Da wollen wir gleich Ordnung schaffen“, sprach dieser gewichtig, während sich breit vor die Thür eines Wohnwagens hin und begann mit einer Miene, die die Absicht einer Sanktion erkennen ließ. „Aber meine Herren...“ „Wah! Wah! Wah!“ erscholl das Gebrüll den ganzen Zug entlang, daß die Bänke der Wagen dröhnten. Der Stationsvorsteher suchte heftig die Achseln und verhielt sich, der Zug aber fuhr weiter. Bald war er an der Endstation Montwille's angekommen. Hier mußte alles ansitzen. Der Schaffner berichtete dem Stationsbeamten sachlich, was vorgefallen, und dieser war so ungeschicklich, die Sachlage gänzlich zu verkennen und auf's hohe Maß der Verwirrung zu bringen. Er stellte sich selbst an den Ausgang des Bahnhofes und verlangte die Fahrkarten. „Wah! Wah!“ machten die Heiden und eilten unter Sprüngen nach der Thür, durch die das Vieh den Bahnhof zu verlassen pflegt. Der Beamte wollte ihnen entgegenzutreten, er drohte mit Strafanzeige und sagte einen der Fahrgäste am Kragen. Da gingen die andern nach Hindurch mit gesenkten Köpfen auf ihn los und unter tobendem Gebrüll stiegen sie mit Schreien und Schreien von allen Seiten so lange nach ihm, bis er sich gezwungen sah, den Gepäcken loszulassen und leichtfüßig zu gehen. Ein trübsinniger, verzagter „Wah“ verzögerte ihn, bis er verschwunden, dann gab die ganze Gesellschaft einem lachend dabei stehenden Bedienten die Fahrkarten zurück ab und entfernte sich nachgehend.

Ein seltsame Hochzeitsfeier herrschte in der Bretagne. Dort muß es der Brauch, daß wenn ein Brautpaar den väterlichen Segen empfangen hat, der Brautgammel der neuen Ehezeitlich eine Chryse mit den Worten: „So schmeck es, wenn du mich löst böse macht“, und darauf einen Fuß verdrückt. Als nun ein in der Bretagne ein deutsches Mädchen, eine Schwänin, heiratete, wurde ihr ebenfalls eine Chryse von der Hand ihres Angeheueren zugeführt. Mit der Chryse unbekannt, war sie aber die junge Frau den Fuß nicht erst ab, sondern gab dem Braute sofort eine kräftige Ohrfeige zurück mit den Worten: „Weicht, das kann mir

schon gar nett gefallen.“ Der junge Ehemann rieb sich die Wangen und wußte nun wenigstens, daß seine Frau nicht mit sich spaßen lasse.

Londoner Hundemode. Unter dem „High-Life“ der Londoner Hunde kommt eine neue Mode, die von der berühmten Schaupielerin Langtry eingeführt wurde, immer mehr zur Geltung. Die Mode besteht darin, daß man die Hunde, vornehmlich die Pudel, mit den Anstricharbeiten des Namens ihres Besitzers, die von einem Hundbesitzer in kunstvoller Weise auf dem Rücken des Thieres hervorgezaubert werden, schmückt und sie dadurch von dem Hundeprofessionisten sondert. Mit Langtry besitzt eine prächtige, d. h. eine schönst zottige schwarze Pudelhündin, die wegen ihrer Eigenschaft allgemeine Bewunderung erregt und in Gestalt zweier ineinandergeflochtener Haarbüschel die beiden Buchstaben L. L. die Initialien des Namens ihrer Herrin, am Körper trägt.

In einer Sonnenhitze auf dem Weg zu den Tauern fand man während der heißen Tage den nachstehenden Klappbrotens:

Zwei Knaben sitzen auf dem Sommerzeit  
Vor köstlich auf zu einem Gletscher,  
Doch waren sie vom Gipfel noch recht weit,  
Da wurde einer matt, der andere mächtiger.  
Der eine sagte sich zur Weh:  
Und sprach: „unathembar war's der Waisfischere —  
Marichie du nur rühtig zu,  
Ich weiß! auf alle Weisere.“

Stolz, lieb' ich den Spanier. Ein beschreibender Professor begnügt einem aufgebliesenen Schriftstellers, der vor Jahren zu seinen Schülern gehört hatte. „Ah, sieh da!“ sagte der Professor. „Nun, mein junger Freund, was ist aus Ihnen geworden?“ Der junge Poet erwidert: „Geworden? Herr Professor, ich brauche nichts zu werden, ich bleibe, was ich bin.“

In Reserve. Mutter: „Aber wie kommst du nur so mit Herrn Wild fofestiren?“ Den! doch dran, daß morgen Lieutenant Kraft zu mir kommen und um deine Hand anhalten wird. Und der gute Wild ist überdies ein Reserve-Lieutenant.“ Tochter: „Oben deshalb, Mutter; Wild ist für jeden Fall mein Reserve-Lieutenant.“

Überlegt. Der Kritiker der „Sportwelt“ schreibt: „Apollo's Theater und Wintergarten! Wir lieben zwischen beiden wie das bekannte Grauthierden zwischen dem geliebten Hebelnabel.“

Auf den Mann. Warum mag Fräulein Hebelnabel nur jetzt immer mit einem Jagdhund promeniren? ... Nun, vielleicht ist er auf den Mann dreifach.“

Der Rest bleibt. „Schnell, Barbier, rasiren Sie mich! Ich sehe ja aus wie ein Stachelhäuten.“ — „Sofort, mein Herr; die Stacheln werden wir bald weg haben.“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

Eingegangene Bücher. Vepredung nach Auswahl vorbehalten:

Heldenlieder für das Deutsche Haus bearbeitet von Emil Engelmann. 2e W. Viererungen zu 20 Wfa. bilden einen Band: I. Band: Das Nibelungenlied — Das Gudrunlied. II. Band: Die Hiltbrandsage — Hiltbrand. Mit 24 Holzschnitten in Stichdruck und einer 300 Illustrationen im Text. Stuttgart, Verlag von Paul Neff. Fig. 1-20 liegen vor.  
Deutscher Vortrags- oder der passende Ausdruck. Praktisches Hilfs- und Nachschlagewerk in allen Verlegenheiten der schriftlichen und mündlichen Darstellung. Für Gebildete aller Stände und Ausländer, welche einer fortsetzten Weiterbildung ihrer Gedanken in deutscher Sprache sich betheiligen. Mit einem den Gebrauch ungenügend erleichternden Hilfswocherbuch. Bearbeitet von A. Schlegel. Zweite Auflage. 3ehn Viererungen zu 50 Wfa. Stuttgart, Verlag von Paul Neff. Vollständig erschienen.  
Die vorige und die kommende Revolution. Eine Verlesung aus Anlaß des französischen Revolutionsjubiläum's dem deutschen Volke gehalten von O. L. Heilmann. Mit Illustrationen und Zeichnungen, 3. S. Döhrer's Buchhandlung (A. Grotz), 1892. 2. 80 M.

Adrian Balbi's Allgemeine Erdbeschreibung. Ein Handbuch des geographischen Wissens für die Bedürfnisse aller Gebildeten. Achte Auflage. Vollkommen neu bearbeitet von Dr. Franz Vetterlich. Mit 600 Illustrationen, vielen Zeichnungen und 25 Karten belegen auf 41 Bänden. Drei Bände. — In 50 Lieferungen zu 75 Pf., in 10 Abtheilungen zu 8 M. 75 Pf. (A. Hartleben's Verlag in Wien). Fig. 5-9.

Für die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. E.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

Nr. 204.

Halle a. d. E., Donnerstag den 1. September

1892.

[21]

Ein Ehrenwort.

Roman von A. Gaidheim.

Doch kaum hatte Trautmann sich einen Moment diesem Eindruck hingegeben, als er mit Staunen bemerkte, daß Gruppen von Arbeitern, worunter auch viele Frauen sich befanden, hier und da herumstanden und untereinander sprechend doch gespannt nach der Thüre des Schlosses sahen.

Was wollten die Leute?  
„Lohnungstag!“ rief es Trautmann durch den Kopf; da sah er schon ein paar Männer aus dem Schlosse kommen, roth, aufgereg, zugleich bedrückt und wüthend.  
„Was hat er gesagt? Will er's?“ riefen ihnen die andern halbblau entgegen.  
Er achtete nicht weiter auf die Leute, ging an ihnen vorüber und ohne sich melden zu lassen zu Witzel hinauf, wobei er sah, daß die alte Haushälterin in der Küche inmitten des sich um die bringenden Dienstepersonals ärgerlich und laut in vorwüthendem Tone redete.

„Das sieht ja aus wie eine beginnende Revolte,“ sagte er eintretend und Witzel begrüßend.  
„Das ist es auch! Und ich werde den Tyrannen spielen lassen!“ erwiderte Witzel, der sehr roth war und dessen Augen in furchiger Gluth funkelten, während eine dicke Bornes-ader auf seiner Stirne lag.  
Trautmann's stimmen, fragenden Blick beantwortete er, aufgereg in seiner Stube auf- und niedergehend und in leidenschaftlicher Wuth fast erstickt sprechend:

„Das Geheiß kündigt mir die Arbeit auf, sie fordern doppelten Lohn, sonst wollten sie lieber bei einem andern Herrn, der einen ehrlichen Namen hätte, eintreten. Der „Kunstreiter“ ist ihnen, wie es scheint, zu Ehren gekommen und in ihren Augen ein „müchlich Handwerk“.“

Nach wie hatte Trautmann Witzel aus dem Gleichgewicht kommen sehen. Heute früherte er mit den Fäusten.  
Gleich darauf trat er zu ihm und sagte mit der alten Lebenswürdigkeit: „Sie sind zu einer schlimmen Stunde gekommen, lieber Freund, es thut mir das unendlich leid. Verzeihen Sie mir nur, daß ich Sie nicht so herzlich willkommen heiße, wie ich hätte.“

„Sie haben natürlich die Forderung abgelehnt?“ fragte Trautmann und empfand nie deutlicher als eben jetzt Witzel's mündliche, freitextliche und doch so milde Persönlichkeit.  
„Selbstverständlich! Aber wenn die Leute mir aus der Arbeit gehen, sie wissen, wie wichtig mir gerade jetzt ihre Hilfe ist, so gerathe ich, wie möglich, mit gerade jetzt ihre Hilfe überall willkommenen Aufnahme, denn ich und so zu sagen ein Glittecorp, welches ich mir selbst herangebildet habe. Nicht einer ist darunter, für den ich nicht geräth hätte, wenn nicht meine Sorge gewesen; und alle, sammt und sonders, folgen sie mir den Dienst auf, sind so gemein dement, daß sie doppelten Lohn fordern, weil ich in ihren Augen herabgesetzt bin. Das ist's, was mich am meisten kränkt. Es beweist mir förmlich, daß sie mich nicht achten, denn im Grunde bleiben die meisten doch gern bei mir, aber die Wädelstücker und der Geiz treiben sie, und sie sind eifrig, mich zu verbergen zu lassen.“

„Aber Sie bekommen ja leicht andere Arbeiter wieder,“ tröstete Trautmann.  
„Ja wohl, Lumpen, die keiner brauchen kann, und die keine Ehre im Verde haben, gut genug für den „Kunstreiter“! Der Teufel mag wissen, was da gegen mich losgelassen ist! Es eifelt einen, wenn man an der Gemeinheit mir vorüberstreift, und heute hat mich da auf der Station ein verflorner Kerl insultrirt! Es ist mich, denken Sie, ein Kameraden! Aber „Dieb“ hat er mich geschimpft und keine Kränkerden stimmten ihm zu. Das berührt keinen vernünftigen, ehrlichen Menschen? Ja, vor einem halben Jahre hätte ich keine Minute länger darüber nachgedacht, aber man bewirft mich mit Schmutz, und

ich bin ein reinlicher, penibler Geheil! Ich eitele mich vor dem Gefindel, aber ich kann auch keine Freunde an mir selbst haben, wenn es so zu sagen, mir Flecken anhängt.“

„Das kann ich Ihnen nachempfinden, Witzel, und ich bin der Meinung, daß Sie energisch sich dagegen wehren sollen — und deshalb kam ich gleich heute zu Ihnen!“ sagte Trautmann.

„Wehren? Wehren Sie sich gegen solches Gelichter?“  
„Ja, wenn es meine Ehre antastet!“  
„Der Kerl hat die Ausrede der Trunkenheit — Und dann — Dieb! Das ist ja Unfluth! Der „Kunstreiter“ ärgert mich viel tiefer, und daß ich einer war, habe ich eingeernt.“  
„Man hat inzwischen auch erfahren, daß Sie vermuthlich aus der Gasse stammen!“  
„So? Das ist ja interessant!“  
Der „Kunstreiter“ blüht ist in Hartenstein gewesen und hat erfahren, daß ein gewisser Max Witzel in seinen Jugendjahren ein gefährlicher Rauber war, einen Grenzjäger erschoss, fälschlich wurde, hernach bei einem vornehmen Herrn in Wien, einem General, Stallknecht wurde, diesen

„Man — was?“ fragte Witzel, der immer aufmerksamer zuhörte und jetzt in seinem unbewußten Auf- und Abgehen still stand. „Was? diesen?“  
„Weißt, eingestrichelt wurde und nachher verschollen ist!“  
„Man? und was soll das?“  
„Man kommt, daß der Reitknecht in die Manege seinen Weg fand, Kunstreiter wurde, — und —“

„Ein solches, bitteres Hochladen erklang von Witzel's Lippen.  
„Und nun als reicher Gutsbesitzer — ha ha ha ha! Das ist der reine Sensationstroman! Und der Lumpenblut soll ich sein?“ rief er, blaß bis auf die Lippen.  
„Ich hielt es für das Beste, lieber Witzel, Ihnen reinen Wein einzuschütten.“

„Und dafür danke ich Ihnen von Herzen. Was finden Sie eigentlich an mir, Trautmann, daß Sie blindlings zu mir stehen? Ich habe mich das jedesmal gefragt, wenn Sie dieser ganzen Schaar gegenüber Partei für mich nahmen. Ich konnte Ihnen nie Liebes thun, mich auch nie als Ihr Freund zeigen.“  
„Doch, das können Sie! Gerade auch deshalb kam ich zu Ihnen. Kösen Sie mich von dem Verprechen, Ihre Sache bei Witzel zu führen. Daß ich es vergeblich versuchte, wissen Sie, aber Sie müssen auch wissen, daß mein eigenes Herz dabei verloren ging. Ich liebe diese Mädchen eben sehr als Sie und ich muß von der übernommenen Pflicht frei werden.“

„Das ahnte mir! Das hab' ich kommen sehen!“  
„Sie? Mir selbst kam die Liebe, und die Erkenntnis meiner Liebe wie ein Blitz,“ rief Trautmann.  
„Und Witzel?“ fragte Witzel mit flammenden Augen.  
„Sie hat nie ein anderes Wort von mir gehört, als das eines Fremdes, keinen Blick gesehen, der nicht bedacht gewesen wäre von mir selbst.“

„Aber was haben Sie, was hörten Sie?“  
„Nichts, woraus ich für mich eine Hoffnung schöpfen könnte; sie ist eben eine verschlossene Natur.“  
„Wie ich das Mädchen kenne, wird es jetzt für mich Partei nehmen,“ sagte Witzel leise zu sich selbst.  
„Das that Witzel von Trübn schon; Sie kennen sie genau.“  
„Ja, ich kenne sie, sie ist wie Maria war!“ erwiderte der andere mit tiefem Sinnen.

Der Diener meldete, beide unterbrechend, das Abendessen.  
Nach demselben wollte Trautmann gehen. Wie schon oft, begleitete Witzel ihn. Sie sprachen von allen möglichen und andern Dingen; weder von seiner Herkunft, noch von Witzel sagte er ein Wort weiter.

Nur beim Abschied drückte er Trautmann die Hand.



„Die Treue ist der Wahlspruch meines —“ Er stockte, dann fuhr er fort, „meines ganzen Lebens gewesen. Glauben Sie an mich, Trautmann! Und wenn ich Ihnen gegenüber nicht so offen bin, wie ich sein sollte, denken Sie nicht schlecht von mir.“ Er war sehr bewegt; es war Trautmann verbun schon aufgefallen, daß er seinen Hissen als, sich nur feinerweise mit den Speeren zu beschäftigen schien und daß er mit großer Mühe seine lebenswichtige Gekanntschafft übte, während seine Züge immer tiefer und älter ausliefen.

Jetzt in dem hellen Mondlichte erschien sein Gesicht wie verbeert.

„Es kleidet mich, den Jüngeren, schlecht, Winzel, daß ich Sie um Offenheit bitte. Ich glaube aber in der That, daß es Ihnen wohlthäte, sich auszusprechen, und mein Wort darauf, Sie könnten meines Schweigens sicher sein.“

„Das weiß ich, Trautmann, Dank und abermals Dank! Aber, sehen Sie, der Prometheus in meinem Zimmer hat Ihnen seine Bewunderung abgeloht; das bin ich, lieber Freund, das bin ich!“

„Es war wie ein heiserer Ausruf. Und zugleich wandte Winzel sich um und stürzte förmlich den Weg zurück. Trautmann sah ihm ganz betroffen nach.“

„Was war das? Unheimliche Vorstellungen von Irrsinn und dergleichen gingen ihm durch den Kopf. Der Mond hatte voll in Winzel's Gesicht geschienen. Welche stumme Qual lag in seinen Augen!“

Ganz erschüttert ging der Affessor weiter. Seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Erlebten.

„Prometheus? Was meint er damit?“

„Er ist nicht, was er scheint,“ durchfuhr es plötzlich Trautmann. „Er ist mehr, er ist Höheres,“ das war die zweite Folgerung.

„Und wie ganz anders stimmte zu diesem Gedanken Winzel's Weien und Ercheinung.“

Aber welche geheimnißvolles Dunkel. Und warum? Wo hatte dieses Mannes Wege gefanden? Wo blieben die Seinen? Was bedeutete es, daß er, wie ein vom Winde geflohenes Blatt durch die Welt getrieben, hier in diesem abenteuerlichen Lichte ausbarste? Daß er nicht einfach sagte, was die Neugier seiner Bekannten ihm doch mit Gewalt entreißen wollte?

Trotz war es nicht, das ihn schweigen ließ.

„Prometheus, Prometheus!“ hallte es immer von neuem durch Trautmann's Seele.

Wodurch war er gefesselt? Warum? Was hatte die Götter gegen ihn erzkümt?

Als er an des Landrats Wohnung vorüberging, sah er Licht hinter dessen Fenstern; er war also zurück.

Von allen Bekannten, die Trautmann sich in Tristleben gewonnen hatte, fehlten nur noch Oberförsters und Fides. Er sprach am Danke vor und fragte die ihm öffnende Dienerin, ob schon Nachricht über die Rückkehr der Herrschaft gekommen sei.

„Ueberrnorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, ihn peinige die liebende Ungeduld.

Am andern Tage war er zur Prinzessin geladen, die ihn mit vollkommenem Meide empfang und ihm hinter dem Rücken ihrer alten Hofdame Zeichen über Zeichen machte, daß sie ihm Wichtiges zu sagen habe; Baron Lutken und Ulla kamen dazu.

„Der Maler der Hände.“

Eine Erinnerung von J. Cartstein.

WIS zum Jahre 1856 wurde alljährlich von dem Vikar in der guten Stadt Brügge ein Preis von fünf hundert Gulden für das beste Bild inländischer Maler aus Beamtet; auf dem allen berühmten Maler fand sich die aus den preisgekrönten Stücken bestehende Bildergalerie, nicht reichhaltig, aber vollständig. — Beschah sie im spätern Verlauf aufgelöst wurde, konnte unser Jüngler es nicht erklären; doch als er meine Enttäuschung sah, da mich das Interesse für ein einzelnes Bild hingeführt hatte, welches nun auch in Privatgalerie übergegangen, rief er uns, dem Großhändler werden unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Dieser große Kenner und Kunstfreund sollte sicher wissen, wozin die besten Stücke gekommen.

Unter diesen drei allen niederländischen Stadt hatte eine kleine Borgeschichte. Mehr als ein Jahr vorher waren wir in London in einer jener antihethischen Sitzungen, wie sie Ende der Sechziger

Die Letztere trug das kostbare Krappkleid, welches Ostar ihr gekauft und worin Trautmann sie noch nie gesehen hatte; die Trauer kleidete sie wunderlich. Er sagte sich: „Hat sie die frühere Herbeheit verloren oder war dieselbe nur Schein? Oder aber bist du so blind vor Liebe, daß du sie nur in diesem Lichte siehst?“

Um so freudiger durchsuchte es Trautmann, als die Prinzess scherzend sagte: „Früher dachte ich bei Ulla oft, sie ist ein Dornstrauch, dem die Sonne der Liebe erst Blüthen abgewonnen mußte — und siehe da — über Nacht ist das Wunder gechehen!“

Wie eine Rose erblühte Ulla, so plötzlich und so tief, und dies Errothen machte sie so verlegen, daß selbst die mutwillige Hebelit Mitleid mit ihr hatte.

Aber auch das wollte sie nicht.

Im Augenblick war sie wieder just dieselbe Ulla, die sie früher gewesen war; kalt, zurückhaltend, unnahbar und beinahe gereizt klang ihre Antwort: „Ich glaube nicht an Wunder, Hebelit!“

Später vergaß sie dann die erzungene Steifheit doch wieder und plauderte lebhaft mit dem alten Baron. Trautmann aber konnte zur äußersten Ungeduld der Prinzess immer noch nicht erfahren, was er wissen wollte, denn wie es schien mißfiel die Vertraulichkeit der jungen Hebelit der alten Gräfin, und ihre Bemerkungen waren offenbar darauf gemünzt, den jungen bürgerlichen Herrn vor Eitelkeit darauf zu bewahren.

Aber nach der Tafel mußte sie wohl die Segel streichen und ihr Schloßchen halten.

Ulla spielte Schach mit dem Baron und die Prinzess führte Trautmann mit hinaus in den Park, der heute von Regen triefte.

„Dafür sind Schirme gut.“ lachte sie, hängte sich an seinen Arm und erzählte ihm in Aufregung, die Jagden seien nur veranfalet, um dem Erbprinzen von H. Gelegenheit zu geben, sich ihr zu nähern. Sie habe sich früher auf das höchste gewundert, daß man von Seiten des Herzogs und der Herzogin ihrem Wundhe so bereitwillig zugestimmt, jetzt sei ihr ganz klar, warum man sie hier gelassen habe.

„Und nun rathen Sie, helfen Sie! Der Herzog wird ragen, wenn ich auch diese Partie verliere; lernt er aber meinen Verlobten nur kennen, so wird dieser sich schon in Günst zu legen wissen, und da seine Familie alles dazu thun will, unsere Heirat zu ermöglichen — wissen Sie, lieber Trautmann, mein Schatz ist eben ein jüngerer Sohn und für solchen sind Prinzessinnen nicht leicht zu haben — so konnte man diesem guten Erbprinzen einen moralischen Korb geben, indem man sich von Sr. Erlaucht die Cour machen ließe. Aber wie sollen wir eine Einladung ermöglichen für meinen armen Abalbert?“

„Das scheint mir aber doch gar nicht so unmöglich. Se. Erlaucht hat sicherlich am herzoglichen Hofe Verbindungen —?“

„Die wir um keinen Preis geltend machen dürfen, wenn wir nicht sofort Argwohn erregen und Widerstand wecken wollen. Bedenken Sie doch, wie gereizt mein Bruder gegen mich ist. Und nun gar, wo ich im Begriffe stehe, seine ehregeizigen Pläne völlig zu vernichten!“

Die Prinzess sprach ganz aufgeregt und sah ihn mit ihren „Hohheitsaugen“ fast zornig an.

(Fortf. folgt.)

intellektueller als schöner Mann, das Vollendetste aber, was ich je von menschlichen Formen erblickt habe, waren Edwin Forcett's Hände — ihre Bewegungen konnten mich hundentlang festhalten und wenn man neben einer Physiognomie der Hand von einer Mimik derselben sprechen darf, dann war es hier erlaubt. Wie diese Hände bei einer ruhigen Lebe des Künstlers sich lang und still hinestreckt verhielten, bei einer Kontroverie aufzuducken und bei scharfem Disput mitzutreten in ihren wellenförmigen Bewegungen! Wie anders sie, fromm in einander gefaltet, ausliefen, als bei der drohenden Erhebung oder pathetischem Ausdrucksbeweise!

„Sie haben wohl Interesse für schöne Hände?“ fragte mich lächelnd mein Tischler, der ebenso vorzügliche Kunstfertiger als Schriftgelehrte Vater Homer, den ich auf des Tragöden Hände aufmerksam machte; „da rathe ich Ihnen, falls Sie einmal nach dem alten Belgium kommen, sich in Brügge auf dem Rathshause, das Bild „Lenz im Winter“ anzusehen — der kleine Fels, der Maler dieses Bildes, hat meiner Meinung nach das Höchste geleistet, was die menschliche Kunst in Abergabe von Händen leisten kann. Sie werden denken, daß Kappelad die frommen Hände unübersehlich darstellte, während die sinnlich-lebensfrohen, Herbrandt die gefühlvollsten! Gewiß, aber es giebt doch viele Abstufungen dazwischen, die in viel realeres Gebiet hinübergreifen, z. B. die sittsame Hand der kaiserlichen Jungfrau, die runde und doch arbeitstüchtige der Hausherrin, die sorgenvolle Amselhand der Großmutter, das naive Basthändchen des Kindes, dann wieder die feste Hand des Schützen, die großmüthige des Kriegsmannes, die nervöse Hand der Chotelaine, die weiche und doch markige des Künstlers. Es giebt da Varianten ohne Ende. Nun, auf diesem Bilde, ein Familienbild in der Scene, an dem außer der Güteberührt auch das Gemüthe und Güte verschiedenster Lebensstellung theilnehmen, giebt es wohl keine Hand, die nicht hier in geistlicher Weise vertreten wäre. Das ist es aber nicht allein — doch ich will Ihnen die Punkte nicht vorwegnehmen! Ohne das Bild gesehen zu haben, hat sie weniger Interesse; haben Sie es aber gesehen, so erfahren Sie sie aus der Biographie des Malers so wie io — nur io viel, gnädige Frau — es ist eine reizende Geschichte, ein Beitrag zu dem Thema, wie Gott im Schwachen thut!“

Die Zart wurde aufgehoben; wir kamen von einander, andere Sterne winkten und ich sah nur den talentierten Vater noch im Fortgehen einen Augenblick, doch viel er mir nochmals zu: „Alfo Brügge — „Lenz im Winter“ von G. Fels!“

Ich verbeugte mich und deutete auf meine Stirn: „Ist bereits notirt.“

Er legte die Hand auf's Herz: „Wird auch dort notirt werden!“

Und nun waren wir, ergen einen Absteher nach der alten Stadt machend, an Ort und Stelle des mich oft auslenden Rathfels und es war unserer Fortschritt einzuwenden. Es aufzuhalten ließen wir, dem Hute des Herron folgend, uns bei Herrn Verden melden — ein freundlicher Empfang wurde uns zuteil, und als wir unsere Frage gestellt, gitt ein verzicktrobes Nücheln über seine dreiten, guten Tage.

„Da hätten Sie zu seinem andern kommen dürfen, Monsieur et Madame, denn ich bin der größte Verehrer dieses armen Malers; ich habe zu demjenigen gehört, die seinem Bilde den Preis zuerkennen, und als unsere Stadt aus internen Gründen seine Gallerie aufgab und wir uns direkt an Brüssel anschloßen und Antwerpen unterstützten, — da gehörte zu den Bildern, welche ich für mich ansuchte und kaufte, in erster Linie Fels's „Lenz im Winter.“

„Ich machte einen Freudenbrunn: „So besitzen Sie es und wir werden es sehen?“

Der alte Herr nickte lächelnd, und indem er voranging, bat er mich zu folgen; er schloß mehrere elegante Zimmer auf, die wir hinter ihm durchfragten, dann öffnete er eine schwere Fenstertür und ließ das volle Mittagslicht auf das Gemälde fallen.

Es fesselte nicht, wie ich erwartet, auf den ersten Blick — über dem Ganzen lag ein stumpfer Farbenton, es war eines jener Bilder, in das man sich vertiefen muß, dessen Eindruck aber dann unaussprechlich bleibt, ein Gemälde jener Art, von dem Goethe wie von jedem edlen Kunstwerke sagt: „Was glänzt, ist für den Augenblick geboven — das Edle bleibt der Nachwelt vorbehalten.“

„Und die Hände! Jede anders und doch in ihrer Art schön! Vater Homer hatte sie richtig klassifizirt, gute, seine, fleißige, derbe, naive, sinnliche, schöne, liebe, geistreiche und arbeitstüchtige Hände, jede Art menschlichen Gefühls war in diese Hände gelegt; aber während wirten auf mich die Hände eines jungen Mannes, der absteht am Orchester — einer großen Tonne — lebend, beide Hände schüchtern auf's Herz gedrückt hat und in stummer Trauer den Kopf senkt.“

„Was folgt hier?“ war man verückt zu rufen. — Während ich von dieser Gestalt angezogen, nicht von dem großen Schmerz des Jünglings loskommen konnte, sahste ich,

wie mir heiß die Thränen in die Augen und ebenso heiß der Windich im Herzen hochstieg, den ich zu einer Wille formte: „Ach, ich bitte, erzählen Sie uns doch etwas von dem Maler des Bildes — ich höre, es habe eine eigene Bewandniß damit!“

Herr Verden deutete auf den Traurigen: „Das ist des Malers Selbstporträt.“

Es war im Jahre 1845, als aus Waermeerde ein Konkurrenzbild einliefe — dies hier „Lenz im Winter“. Die vorzügliche Gruppirung, das lebensvolle Sujet, die feine Zeichnung und ebenso gute Binnensführung, die schönen Hände überall aggen mich und die meisten der Kommission an. Nachdem wir die Erhellung der Breite beschloßen und den Namen des Malers erfragten, — der, wie üblich, im verschlossenen Couvert befestigt und erst später auf die Kennung gelöst werden darf, — schrieb ich meinem ganz unbekanntem Herrn Sie, er möge an einem bestimmten Tage, zu einer festgesetzten Stunde, den ermordeten Preis von 5000 Gulden und ein Ehrenpöndel in Empfang nehmen.

Zur bestimmten Stunde ließ er sich melden; man ließ ihn vor unser Kollegium führen — ein sehr bleicher, zarter Mensch, im runden Hadmantel. Ein junger Mann, der ihn begleitete, kennzeichnete sich durch seine Neuschickheit logisch als sein Bruder.

Hier, dieser Jäger, der das Bismarckmädchen im Tanze schwingt — das ist er — vorzüglich getroffen!

„Der von Ihnen ist der Maler dieses Bildes?“ fragte der Präsident und blickte von einem zum andern der Brüder.

Der Jäger trat vor: „Dieser hier, mein Bruder, ist es, meine Herren — aber ich bin mit ihm gekommen, um den Preis in Empfang zu nehmen — denn er kann es leider nicht — er hat seine Hände!“

Charles Fels ließ den Mantel von seiner Schulter gleiten und sah uns mit seinen todtraurigen Augen an; am Ellbogen endeten seine Arme!

„Ich glaube, wir alle drängen mit Mühe die Thränen zurück, und uneres Präsidenten Stimme zitterte, als er wieder anhub: „Und wie vollendet hat das Gemälde!“

Der Bruder antwortete statt seiner: „Mit den Fingern! Charles zeigte von Jugend an viele Freude an Gemälden und bemalte schon mit fünf Jahren alle Stallführer und Säulermänner. Der alte Maler Hellemanns, der während des Sammers bei seinen Kindern in Waermeerde wohnte, wurde aufmerksam auf ihn und gab ihm Unterricht — mit acht Jahren konnte er mehr als mancher Erwachsene. Da kam das Unglück — Charles ist auf einen Baum gekriegen, um ein Vogelneit im Nest zu setzen — plötzlich brach der Ast — er liegt mit gedrohenen Armen am Boden — sie mußten amputirt werden, weil der Brand drohte!“

Wir hatten den beiden inzwischen Sessel gebracht. Der Bruder bückte sich und streifte dem Maler die weichen Fingerringe und die mit Zinacur verriebenen Strümpfe ab: „Sehen Sie, meine Herren, was die Energie eines Menschen vermag! Langsam genöthigten sich die Jünger daran, den Dienst der Hände zu verrichten, ungläubliche Heubild, Jahre der Lebung endlich ließen ihn über alle technischen Schwierigkeiten hinweg! Er ist jetzt dreißig Jahre alt und hat seit mehr als zehn Jahren an diesem Gemälde gearbeitet — doch gelobt sei Gottes Güte! Die Herren haben ihn preisgekrönt und er ist glücklich, glücklich wie nie seit jener Zeit!“

Und der gute Bruder schloß den Künstler in zärtlichem Stolz in seine Arme und ihre Thränen vermischten sich miteinander.

Der Präsident überreichte ihnen das Diplom und den Ehrenpreis. Es war ionit Sitte, den jungen Talenten eine kleine Ansprache zu halten, hier verstimmt das Gewöhnliche; doch sagte unser Väter: „Man hat bebauert, Kappelad wäre auch dann der größte Künstler gewesen, wenn er ohne Arme geboren wäre — Sie haben die Mäßigkeit dieser Annahme bewiesen.“

Dann umarmte er ihn und küßte seine bleiche Stirn, die vor ihm der Venus, aber auch schon der Engel des Todes berührt hatte.

Dies Gemälde blieb des Künstlers erstes und letztes Werk — er ist bald darauf gestorben.“

Wir dankten dem edlen Manne für seine Güte und verabschiedeten uns — ich war wie geboven — erst jetzt verstand ich die Schmachthat jener Mächtigshände auf dem tranken Herzen, und die Erinnerung an des Vaters Auspruch: „Wie hart ist Gott im Schwachen,“ tröstete mich in meinem Selbstschmerz.“

Herr Verden ist in den sechziger Jahren gestorben — er war Junggeheile, seine Gallerie wurde von erstemten Erben unter dem Hammer gebracht.

Bei einer zweiten Anwesenheit in Brügge habe ich nicht erfahren können, wozin das Bild gekommen. Man meinte, es sei entweder nach Paris oder nach Bhladelphia verkauft; vielleicht befindet es sich im Besitz eines Uneingeweihten, der das traurige Schicksal des Künstlers nicht kennt und nicht begreift, weshalb er „der Maler der Hände“ geworden! —

